

der hat es dann einem der Priester erzählt, der wiederum verpflichtet war, es sofort dem Superior zu melden, und jetzt will er mich zur Rede stellen. Und er wird wissen, dass ich gelogen habe, denn ich habe nicht gebeichtet, dass ich gesündigt und gesündigt habe und nicht aufhören kann. Welcher von den Patres war es? Père Laforgue? Nein, der hätte es sich anmerken lassen, als wir heute hierherkamen.

Der Superior beendete jetzt die Diskussion und winkte Daniel, ihm zu folgen. Der erhob sich voller Angst und folgte Père Bourque mit trockenem Mund vors Haus, von wo sie zu einem kleinen Lagerschuppen gingen, in dem die Patres manchmal die Beichte hörten. Dass die Unterredung gerade in diesem Schuppen stattfinden sollte, konnte nur bedeuten, dass er ertappt war. Sie traten ein. Der Superior schloss die Tür und gab Daniel ein Zeichen, auf dem einzigen Stuhl Platz zu nehmen, während er selbst sich auf einen umgedrehten Pflug setzte, der vor acht Jahren mit einem Schiff aus Frankreich gekommen, in diesem unwirtlichen Klima aber noch nie benutzt worden war. Der Superior zog seine Soutane über den Knöcheln hoch, die von Mückenstichen grässlich geschwollen waren.

»Sag mir, Daniel, warum du diese Reise machen möchtest.«

Die Frage stand in der Luft. Daniel zwang sich, den Superior anzusehen. Jemand hat es ihm gesagt. Er muss es wissen. »Warum fragt Ihr, *mon Père*?« Er hörte seine eigene Stimme beben, als er sprach.

»Weil ich entscheiden muss. Als ich heute mit dem Sieur de Champlain sprach, hat er mich vor der großen Gefahr gewarnt und an deine Jugend erinnert. Es stimmt, dass du noch sehr jung bist.«

»Ich fühle mich nicht jung«, sagte Daniel. Vor Erleichterung hätte er am liebsten aus vollem Hals gelacht. »Er weiß nichts! Er weiß ja doch nichts!«

Aber es war Père Bourque, der den Kopf zurückwarf und lachte, dass man seine kariösen Zähne sah. »Das zeigt, wie jung du noch bist. Aber du hast meine Frage nicht beantwortet. *Warum* möchtest du diese Reise machen?«

Daniel zögerte und sagte dann wie ein Kind, das seinen Katechismus aufsagt: »Zur Ehre Gottes.«

›Mit dieser Lüge speie ich Jesus ins Gesicht!‹

»Aber du bist kein Jesuit.«

»Ich möchte Gott dienen. Deshalb habe ich darum gebeten, dass man mich nach Neufrankreich schickt.«

»Ja, natürlich, natürlich.« Der Superior bückte sich und kratzte seine zerstochnen Knöchel. »Gut, dann will ich dir etwas versprechen. Wenn du nach einem Jahr noch immer diesen Wunsch hast, werden wir unser Möglichstes tun, um dir zu helfen. Wir werden dich aus Ihonatiria zurückholen und nach Frankreich schicken, wo du für das Priesteramt studieren sollst. Würde dir das gefallen, Daniel?«

»Ja, *mon Père*.« Er weiß nichts. Er sieht mich schon in der schwarzen Soutane, hingebungsvoll, sein eigenes jüngeres Ich, vor dem Altar auf dem Angesicht liegen und die Priesterweihe empfangen, wie ich mich vor einem Jahr noch selbst gesehen habe, als ich in der Kirche der Heiligen Jungfrau von Honfleur kniete, die Arme ausgestreckt

in Anbetung meines Heilands, und mein Gelübde tat, zwei Jahre lang Gott in einem fernen Land zu dienen.

»Leben deine Eltern noch?«, fragte Père Bourque.

»Nein, *mon Père*. Mein nächster Angehöriger ist mein Onkel, der Priester, von dem ich Euch erzählt habe.«

»Der dich Latein gelehrt hat. Wenn dir also etwas zustoßen sollte, was Gott bewahre, ist er es, an den ich schreiben muss?«

»Ja, *mon Père*.«

»Dann geh mit Gottes Segen«, sagte der Superior. »Ach ja, Daniel? Schicke mir Père Laforgue. Ich warte hier auf ihn.«

Die Trommeln der Wilden untermalten trunkene bretonische Lieder. Wolken von Mücken und winzigen Fliegen schwirrten umher und suchten Blut. Es war ein warmer Tag gewesen, aber nun brachte die abendliche Kühle vom Fluss her Linderung für den Kommandanten und die Häuptlinge der Wilden, die im Kreis am Flussufer saßen, Champlain aufrecht in einem Sessel, einen Umhang aus Biberpelz um die Schultern. Außerhalb dieses Kreises kauerten die Jesuiten der Mission dicht beieinander, als würden sie belagert: farblose Gestalten in langen schwarzen Soutanen, die breiten Hutkrepfen seitlich hochgeschlagen. Ein Stückchen weiter flussabwärts hatte sich der größte Teil der Bevölkerung Neufrankreichs, gut hundert Kolonisten, Handwerker, Angestellte der Pelzhandelsgesellschaft und Soldaten, unter die übrigen Wilden vom Volk der Algonkin gemischt, die jetzt ihren Anteil vom Festmahl des Kommandanten verzehrten. Dies waren die jüngeren Männer mit ihren Frauen und Kindern, die sich um ein paar rauchende Feuer drängten, über denen in Kesseln eine übel riechende Masse aus Bärenfleisch, Fett, Fisch und Sagamité schwamm. Sie aßen gierig aus den Kesseln und wischten sich hin und wieder die fettigen Finger an ihren Haaren oder an den Hunden ab, die bellend um die Feuer sprangen und hofften, dass ein paar Brocken für sie abfielen.

Samuel de Champlain, der in der Mitte des Honoratiorenkreises saß, warf einen Blick zu seinem Dolmetscher, der ihm mit einem leichten Nicken bestätigte, dass die Zeit für seine Ansprache gekommen war. Er stand auf, verneigte sich vor den Häuptlingen, setzte sich wieder und nickte zu der Jesuitengruppe hinüber, wo Père Paul Laforgue augenblicklich aufstand und an die Seite des Kommandanten kam: ein schwächlicher, bleichgesichtiger Mann mit spärlichem Bartwuchs und intellektuellen Zügen, doch auch mit einer sonderbaren Entschlossenheit im Blick und um den schmalen Mund. Champlain wandte sich an die Häuptlinge und wies auf Père Bourque und die anderen Jesuiten. »Dies sind unsere hochwürdigen Väter«, sagte Champlain. »Wir lieben sie mehr als uns selbst. Das ganze Volk der Franzosen liebt sie. Nicht eurer Felle wegen sind sie zu euch gekommen. Sie haben Heimat und Freunde verlassen, um euch den Weg zum Himmel zu zeigen. Wenn ihr die Franzosen liebt, wie ihr sagt, dass ihr sie liebt, dann liebt und ehrt auch diese unsere hochwürdigen Väter. Und besonders lege ich, Agnonha, euch Père Laforgue ans Herz, der eine weite Reise ins Land der

Huronen macht. Denen von euch, die ihn auf dieser Reise begleiten, sage ich, gebt gut auf ihn acht. Und nun vertraue ich diesen geliebten Père eurer Obhut an.«

Die Rede wurde Satz für Satz übersetzt und von den versammelten Wilden mit den üblichen Zustimmungsausdrücken unterbrochen. Die Kehllaute erinnerten Champlain an das schmerzliche Stöhnen von Tieren, doch er lächelte zufrieden, denn sie bedeuteten auch, dass die Reise genehmigt war.

Zwei Häuptlinge erhoben sich und setzten sich vor ihm in die Hocke. In der traditionellen Weise der Wilden wiederholte der erste, was Champlain gesagt hatte, und fasste dann zusammen, was man in dieser Angelegenheit schon früher besprochen hatte. Die Wilden, die keine Schrift kannten, verhandelten stets auf diese Weise und verblüfften die Franzosen immer wieder mit ihrem unglaublichen Gedächtnis. Der Häuptling erklärte sodann die unverbrüchliche Treue der Algonkin gegenüber den Franzosen im Allgemeinen und Champlain im Besonderen und erinnerte in seiner Rede an die Zeit vor mehr als fünfundzwanzig Jahren, als Champlain, den sie Agnonha oder »Mann aus Eisen« nannten, seine eiserne Rüstung angelegt hatte und mit den Algonkin und Huronen ausgezogen war, um die Irokesen, ihre Erbfeinde, zu bekämpfen und zu töten.

Als die Rede beendet war, sprach Champlain noch ein paar Dankesworte und erhob sich, um das Ende der Unterredung anzuzeigen. Chomina und Neehatin, die Häuptlinge der Jägergruppe, die Laforgue begleiten sollte, standen ebenfalls auf, gingen zu dem Jesuiten und umarmten ihn zum Zeichen, dass er ihrer Obhut anvertraut war.

Zufrieden winkte Champlain seinen Offizieren und verließ die Versammlung. Als er unter dem Balkon des Handelspostens der Gesellschaft der Hundert Genossen Neufrankreichs vorbeikam, stand der Geschäftsführer, Martin Doumergue, auf und verneigte sich vor Seiner Exzellenz. Hinter ihm versteckte Pierre Tallévant, sein eben erst aus Frankreich eingetroffener Assistent, rasch eine halbleere Weinbrandflasche hinter seinem Rücken und verneigte sich ebenfalls, dann sahen beide dem Kommandanten und seinen Offizieren nach, wie sie den steilen Pfad zu Champlains Fort hinaufgingen.

»Warum zieht der Kommandant sich an wie ein Wilder?« fragte Tallévant, während er die Weinbrandflasche wieder hervorholte und seinem Vorgesetzten das Glas füllte.

Doumergue lachte. »Meint Ihr den Pelzumhang? Das ist ein Geschenk von den Häuptlingen. Aber symbolträchtig, wie?«

»Was meint Ihr damit?«

»Ich meine, ohne den Pelzhandel wären wir alle nicht hier in dieser Kolonie.«

»Kolonie?«, meinte Tallévant. »Wieso nennt man das eigentlich eine Kolonie? Seht Euch den Pöbel da draußen an. Wo sind die Kolonisten? Wo sind die Familien, die sich hier ansiedeln sollen? Die Engländer haben Kolonisten, die Holländer haben Kolonisten, und was haben wir? Pelzhändler und Priester.«

Doumergue trank und stellte sein Glas aufs Balkongeländer. »Könnt Ihr es uns verübeln?«, fragte er. »Ich meine, würdet Ihr eine Frau hierherbringen? Ich will Euch einmal etwas zeigen.«

Tallévant erhob sich auf unsicheren Beinen und trat ans Geländer.

»Seht, da drüben«, sagte Doumergue. »Seht Ihr den Wilden mit der Muskete auf dem Rücken?«

»Der gerade aus dem Kessel isst?«

»Ja. Wisst Ihr, wer das ist? Jean Mercier.«

»Wovon redet Ihr?«

»Ich sagte, das ist Mercier«, antwortete Doumergue. »Er war gerade mit einer Jägergruppe im Norden, um Pelze zu kaufen. Versteht Ihr? Er kleidet sich schon wie sie. Er isst sogar, was sie kochen.«

Tallévant starrte betreten zu der halbnackten Gestalt hinüber, die soeben in ein Stück halbgares Bärenfleisch biss, an dem noch die Haare hingen. Der Mann trug europäische Jägerstiefel, nicht die Schuhe aus weichem Leder, die ein echter Wilder tragen würde. Konnte das wirklich der Pelzhändler Mercier aus Rouen sein, dessen Abrechnungen Tallévant in den Akten der Gesellschaft in Caen gesehen hatte? Er wandte sich an Doumergue. »Was fehlt ihm? Ist er betrunken oder verrückt geworden?«

»Nein, nein, ihm gefällt dieses Leben.«

»Aber wie kann das angehen? Dieses stinkende Essen, die Fliegen, der Geruch, diese ganze Lebensweise!«

»Lebensweise?« Martin Doumergue lachte. »Die Wilden leben für ihr Vergnügen, für einen vollen Bauch. Sie leben zum Jagen und Fischen. Arbeit kennen die Algonkin nicht. Vor allem aber: Sie lassen ihn mit ihren jungen Mädchen vögeln. Das gefällt ihm. Er liebt die Jagd und freut sich, wegzukommen von dem Leben, das die Priester uns hier führen sehen möchten, mit Beten und Fasten und allem. Da oben ist er frei. Und er ist nicht der Einzige. Ich habe einundzwanzig Pelzhändler in meinen Büchern. Wenn sie hierbleiben, sind die meisten von ihnen in fünf Jahren genauso wie Mercier.«

»Ich glaub's nicht«, sagte Tallévant.

»Und wenn wir Kolonisten hierherbringen«, sagte Doumergue, »wird es mit ihnen genauso gehen. Meint Ihr, ich würde eine Frau hierherholen und heiraten und mich hier niederlassen wollen? Wozu? Damit meine Söhne als Halbwilde aufwachsen und nackt in den Wäldern herumrennen und dann, wenn der Schnee kommt, Hungers sterben?«

Voll Unbehagen blickte Tallévant wieder zu der hochgewachsenen Gestalt des Pelzhändlers, den strähnigen, fettigen Haaren, den schmalen Hüften, den nackten Gesäßbacken unter dem Lendenschurz. Doumergue irrt sich; es muss Alkohol sein oder Irrsinn. Zurückzugehen von allem, was wir sind und wissen, auf diesen primitiven Stand? »Es will mir nicht einleuchten«, sagte er laut.

»Nein? Mir schon. Wir kolonisieren nicht die Wilden, sie kolonisieren uns. Selbst der Kommandant in diesem stinkenden Pelzumhang ist hier glücklicher, als er es in Frankreich je war.«

Tallévant füllte sein Glas nach und trank. Die Weinbranddünste stiegen ihm in den Kopf. »Also, ich nicht«, sagte er. »Wenn mein Vertrag ausläuft, kehre ich nach Hause zurück.«

Martin Doumergue sah ihn an. »So? Ich bin mir manchmal nicht sicher. Wird überhaupt einer von uns zurückkehren?«

Die beiden Wilden, die nach dem Fest des Kommandanten aufgestanden waren, um Paul Laforgue zu umarmen, führten ihn jetzt zum zeitweiligen Lager der Algonkin, und das Grinsen ihrer grellbunt bemalten Gesichter erinnerte ihn an die mittelalterlichen Festtagsmasken seiner normannischen Heimat. Als er das Lager betrat, umringten ihn die Wildenfrauen; die verheirateten unter ihnen waren vorzeitig gealtert und verschlissen von der Arbeit, die jungen Mädchen schändlich locker bekleidet und frech und unbekümmert wie die ungebüdigen Kinder, die feixend um ihn herumrannten und ihn zwickten und an ihm zupften, als hätte man ihnen ein Spielzeug mitgebracht. Laforgue, dem das dumpfe Sausen in seinem entzündeten Ohr das Hören erschwerte, verstand aus den Fragen der Wildenfrauen, dass sie wissen wollten, was er zu essen mit auf die Reise nehme, ob er Tabak habe und ihnen Weinbrand geben könne. Gesichter bedrängten ihn, weiß blitzende Zähne zwischen sonnenbrauner Haut, hübsche, fröhliche dunkle Augen, lange schwarze Haare: Diese Gesichter, diese Menschen werden außer Daniel meine einzige Gefährten sein, wenn wir Morgen flussaufwärts fahren.

Laforgue hatte noch nie in einem Wildenlager gelebt. Keiner der Patres, die zur Zeit in der Mission Québec tätig waren, außer Père Bourque, war auch schon so weit gereist, wie er nun reisen würde, hatte nachts im Freien oder in den Wigwams der Wilden geschlafen und nichts als ihre Nahrung zu essen bekommen. »Es ist eine Reise von der beschwerlichsten Art«, hatte der Superior ihn gewarnt. »Zugleich ist es aber auch die vorteilhafteste Art, so eine Reise zu machen. In einer Jägergruppe aus Männern, Frauen und Kindern hat man nämlich, falls unterwegs ein Kind oder Erwachsener krank wird, immer die Möglichkeit, durch eine Nottaufe eine Seele für Gott zu retten. Père Brabant und andere haben in den *Relations* geschrieben, dass sie noch auf jeder Reise ins Land der Huronen die große Ehre hatten, auf diese Weise mindestens eine Seele zu retten. Bedenkt, dass eine solche Gnade alle Gefahren und Widrigkeiten, die Ihr erleiden mögt, mehr als rechtfertigt.«

Eingedenk dieser Worte des Superiors zwang Laforgue sich jetzt zu einem Lächeln, während er die Neckereien der Wildenkinder über sich ergehen lassen musste: Das eine zog an den Perlen seines Rosenkranzes, als wollte es sie abreißen; ein anderes zupfte ihn am Bart und nannte ihn einen haarigen Hund, denn die Wilden trugen keine Bärte und rissen sich die eigene spärliche Gesichtsbehaarung aus, weil sie bei ihnen als hässlich galt. Ein kicherndes kleines Mädchen versuchte ihm dauernd zwischen die Knöpfe seiner Soutane zu greifen und seine Genitalien zu befühlen. Die Wilden beachtetten das gar nicht, denn es kam für sie nicht in Frage, ihre Kinder zu strafen oder zu zügeln. Als der kleine Quälgeist nicht aufgab, hob Laforgue ihn schließlich hoch, stellte ihn ein Stückchen weiter wieder ab und versuchte sich aus dem Gedränge zu befreien. Doch die Wildenfrauen hielten ihn lachend fest, und wie er in diesem Augenblick sehnsüchtig an seine Zelle dachte, wo er sonst um diese Stunde allein im Gebet kniete, hatte er die Idee, Häuptling Ticktack zu beschwören. Er hob die Hände, als wollte er eine Rede halten, und rief: »Halt! Häuptling Ticktack sagt, ich muss jetzt nach Hause gehen. Der Häuptling sagt, es ist Zeit für mich, nach Hause zu gehen.«

»Wo ist denn der Häuptling?«, fragte eine alte Frau. »Hältst du ihn bei dir versteckt?«